

di Anna Millo, peraltro ben inquadrati dall'autore. La scelta di stringere la lente sulla questione di Trieste, permette a Tonietto di gettare luce su un vero e proprio laboratorio politico che incubò lo sviluppo della destra neofascista italiana, dentro alla commistione di spinte estremiste e legalitarie. Fu questo uno dei tratti distintivi della storia del Msi, il suo essere "casa comune" della vecchia e della nuova guardia.

Un ultimo cenno merita il lavoro condotto dall'autore sulle fonti, in parte inedite. La ricchezza del materiale documentale consultato, che spazia tra archivi nazionali (Ufficio Storico dello Stato Maggiore dell'Esercito, Acs) e internazionali (National Archives di Regno Unito e Stati Uniti), consente "di allargare lo sguardo ed osservare i movimenti neofascisti italiani da una prospettiva esterna" (p. 5). E si tratta di un ulteriore e originale pregio di quest'opera.

*Giorgio Mezzalana*

---

## Horst Schreiber, Gedächtnislandschaft Tirol. Zeichen der Erinnerung an Widerstand, Verfolgung und Befreiung 1938–1945

*Innsbruck/Wien/Bozen: Studienverlag 2019, 436 Seiten mit zahlreichen Abbildungen.*

Ein gewichtiges Werk, das hier vorliegt. Nicht nur was ihre materiellen Ausmaße betrifft, beeindruckt die Publikation, sondern auch aufgrund ihres Inhaltes: eine vollständige Dokumentation der „Erinnerungszeichen zu Widerstand und Verfolgung im Nationalsozialismus und zur Befreiung von der NS-Diktatur in Tirol“ (S. 11).

Thematisch gliedert sich das großformatige und reich bebilderte Buch in drei Teile. In einem ersten Abschnitt unterzieht der Autor Horst Schreiber, Experte der regionalen Zeitgeschichte, die Entwicklung der Erinnerungskultur in Tirol einer kritischen Analyse. Die Ergebnisse dieser Untersuchung sind insgesamt nicht überraschend, aber durch die zahlreichen Beispiele gewinnen sie an Aussagekraft und Plastizität.

Der zweite Teil nennt nicht nur die Friedhöfe, in denen sich Grabstellen für Kriegsgefangene und ZwangsarbeiterInnen befinden, es wird auch die jeweilige Geschichte der Orte skizziert, Bildmaterial gezeigt und – soweit möglich – werden die Namen der dort Begrabenen aufgelistet.

Im dritten und umfangreichsten Teil schließlich findet sich ein alphabetisch geordnetes Verzeichnis der Tiroler Gemeinden, von Aldrans bis Zirl, in denen

Zeichen der Erinnerung an den Widerstand gegen und an die Befreiung vom Nationalsozialismus existieren.

Der Anspruch des Werkes geht über den einer Dokumentation hinaus: Es will Impulse geben für eine angemessene Erinnerungskultur an den Tiroler Widerstand gegen und an die Befreiung von Nationalsozialismus, indem jene Gruppen benannt werden, „die bisher in der Tiroler Gedächtnislandschaft kaum Erwähnung fanden“, und „zu künstlerischen Zeichensetzungen auf(fordert), die eine aktive Auseinandersetzung ermöglichen“ (S. 12). Dahinter steht die Überzeugung, dass Erinnerungsorte nur dann lebendig und wirksam bleiben können, wenn sie mit partizipativen Projekten und Inszenierungen immer wieder neu in das Bewusstsein der Menschen und das Leben der Gesellschaft gerückt werden.

Horst Schreiber nähert sich der Tiroler Gedächtnislandschaft zunächst über die Statistik. Die Aufschlüsselung der insgesamt erfassten 201 Gedenkzeichen nach Kategorien ergibt folgendes Bild: Über 36 Prozent beziehen sich auf Geistliche beziehungsweise Personen aus dem katholisch-konservativen Milieu. An jüdische Opfer und im Zuge der NS-Euthanasie ermordete Menschen erinnern jeweils elf Prozent der Zeichen und neun Prozent beziehen sich auf die Befreiung vom Nationalsozialismus. Über sechs Prozent der Gedenkzeichen lassen sich dem Bereich Lager, Gestapo und NS-Justiz zuordnen, fünf Prozent beziehen sich auf den linken Widerstand, über vier Prozent auf den überparteilichen Widerstand und den Widerstand einzelner und drei Prozent auf den militärischen Widerstand. Auf ganze vier Objekte beschränkt sich die Erinnerung an ZwangsarbeiterInnen und Kriegsgefangene, die zudem von der ehemaligen Sowjetunion, der ehemaligen Volksrepublik Polen und Italien errichtet worden sind. Als „eher überraschend“ bezeichnet Schreiber den Umstand, dass es für die verfolgten Repräsentanten des austrofaschistischen Ständestaates nur drei Erinnerungszeichen gibt.

Obwohl die Zuordnung der Gedenkzeichen, zumal auf ihnen oft mehrere Personen genannt sind, nicht immer eindeutig ist, ergibt sich dennoch ein aussagekräftiges Bild der Tiroler Gedächtnislandschaft. Sie ist dominiert vom katholisch-konservativen Element, wobei der aus der Gemeinde Fließ stammende und 1996 selig gesprochene Pfarrer Otto Neururer die herausragende Figur ist, auf die sich die meisten Gedenkzeichen beziehen. Frauen sind insgesamt, wenig überraschend, deutlich unterrepräsentiert: acht Prozent der Erinnerungszeichen beziehen sich nur auf Frauen, auf insgesamt 16 Prozent werden auch Frauen genannt.

Eine Analyse der Formensprache der verschiedenen Objekte ergibt, dass das „Gedenken an Verfolgung und Widerstand sowie an die Befreiung vom Nationalsozialismus in Tirol weitgehend einer traditionellen Formensprache verpflichtet ist“ (S. 22). Fast die Hälfte aller Objekte sind Gedenktafeln. Daneben gibt es – in abnehmender Häufigkeit – Benennungen von Straßen,

Plätzen und Gebäuden, Denk- und Mahnmale in unterschiedlicher Form, Inschriften an Denk- und Grabmalen, bildhafte Darstellungen, Gedenksteine, Stelen und schließlich Gebäude, wie die zwischen 1991 und 1993 neu errichtete Synagoge in der Innsbrucker Sillgasse. Seit etwa zwanzig Jahren zeichnet sich eine Veränderung in der Formensprache ab. Für eine lebendige Erinnerungskultur braucht es aber mehr: nämlich neue Ideen und Interventionen, die einer Ritualisierung und Erstarrung des kollektiven Gedächtnisses entgegenwirken können.

Geografisches Zentrum der Erinnerungslandschaft ist, wie zu erwarten, die Landeshauptstadt Innsbruck, in der sich mit 71 nicht nur die meisten der Gedenkzeichen befinden, sondern auch vorwiegend jene mit überregionaler Bedeutung. Dazu gehören in erster Linie der Eduard-Wallnöfer-Platz mit dem Befreiungsdenkmal, das gleich nach Kriegsende auf Anregung der französischen Militärregierung vor dem ehemaligen Gauhaus und heutigem Landhaus errichtet wurde. Seit 1997 steht auf diesem zentralen Platz auch das Pogromdenkmal mit den Namen der vier Opfer der Pogromnacht vom November 1938. 2011 wurden der Platz und das Befreiungsdenkmal umgestaltet, das Pogromdenkmal weiter ins Zentrum gerückt und damit die Botschaft des gesamten Ortes neu akzentuiert. Für Schreiber ein gelungenes Beispiel aktiver Umgestaltung und Aktualisierung von Erinnerungszeichen im öffentlichen Raum.

Von den Landbezirken sticht der Bezirk Kufstein heraus, der in der Anzahl der Gedenkzeichen auf Innsbruck-Land folgt und damit an dritter Stelle steht. Ein Drittel der Erinnerungszeichen sind hier dem linken Widerstand gewidmet, wobei diese sich vor allem auf die Sozialdemokratin Josefine Brunner und die Kommunistin Adele Stürzl beziehen. Auch in Kufstein ist allerdings das katholisch-konservative Element des Widerstandes letztlich prägend: Für Walter Caldonazzi, aus Mals gebürtig, in der katholischen Studentenbewegung und im antinazistischen Widerstand aktiv und am 9. Jänner 1945 in Wien hingerichtet, gibt es in Kufstein sechs und damit ein Drittel der Erinnerungszeichen. Als „erinnerungspolitisches Niemandsland in Hinblick auf den Nationalsozialismus“ bezeichnet Schreiber den Bezirk Kitzbühel, in dem es insgesamt nur zwei Gedenkzeichen gibt.

Interessant ist die Grafik, die den Entstehungszeitraum der Gedenkzeichen aufschlüsselt. Aus ihr geht hervor, dass unmittelbar nach Kriegsende bis 1949 einige Gedenkzeichen errichtet, in den Jahren danach aber kaum Initiativen gesetzt wurden. Im Gegenteil: Kirche und Politik bemühten sich um die ehemaligen Nazis und Mitläufer, die Mehrheit der Bevölkerung also, und dafür wurde die Erinnerung an den Widerstand und die Verfolgung in den Hintergrund gerückt. Erst seit den 1980er und verstärkt ab den 1990er Jahren haben erinnerungspolitische Initiativen im Zusammenhang mit dem Nationalsozialismus mehr Aufwind bekommen.

Der Gründungsmythos der Zweiten Republik – Österreich als erstes Opfer des Nationalsozialismus – prägte auch die Erinnerungskultur in Tirol entscheidend: „Der Nationalsozialismus galt als Fremdherrschaft und wurde aus einer einseitigen Perspektive thematisiert: unter dem Aspekt von Widerstand und Verfolgung und ganz besonders als Freiheits- und Befreiungskampf“ (S. 31).

Ab 1949/50 ist in nachfaschistischen Ländern allgemein eine Wende in der Gedenkkultur zu konstatieren, da ab diesem Zeitpunkt die Kriegerdenkmäler für die gefallenen und vermissten Soldaten des Zweiten Weltkrieges die kollektive Erinnerung zu dominieren begannen. Gerade für Tirol wurde diese Erinnerungstradition prägend: Die soldatische Pflichterfüllung als positiver Wert wurde abgekoppelt vom NS-Regime, den Kriegsursachen und der Art der Kriegsführung.

Erst in den 1980er Jahren setzte eine neue Gedächtniskultur ein, „der Durchbruch zu einer etablierten Erinnerungskultur für die Opfer des Nationalsozialismus erfolgte in den 2000er Jahren“ (S. 39). Auch hier zeigt sich aber, dass es für die einzelnen Widerstands- und Opfergruppen unterschiedlich mühsam war, sich im kollektiven Gedächtnis zu etablieren.

Bereits Anfang der 1980er Jahre, noch vor der Waldheim-Debatte, gab es in Tirol verstärkt Bemühungen, durch Zeichensetzungen und Straßenbenennungen an Widerstand und Verfolgung während des NS-Regimes zu erinnern, mit einem besonderen Augenmerk auf die katholisch-konservativen Repräsentanten, obwohl gerade in kirchlichen Kreisen lange Zeit über diese Thematik geschwiegen wurde. Spärlicher waren die gesetzten Erinnerungszeichen an den linken Widerstand und an die jüdischen Opfer in Tirol. Erst Ende der 1990er Jahre kam es zu Zeichensetzungen für Opfer der NS-Euthanasie, die dann aber mit 22 eine relativ hohe Zahl erreichten.

Gerade am Beispiel der Euthanasieopfer lassen sich einige Aspekte der Diskussion um die Erinnerungskultur gut veranschaulichen. Zum einen, dass das Engagement von Einzelpersonen zur Etablierung einer Gedächtniskultur von großer Bedeutung sein kann. Schreiber bezieht sich hier auf das Projekt *Temporäres Denkmal – Prozesse der Erinnerung* des Künstlers Franz Wassermann unter Mitarbeit der Historikerin Andrea Sommerauer (S. 55 f.). Zum anderen die Personalisierung der Opfer: Sehr lange war es nicht selbstverständlich, dass Opfer mit ihrem Namen genannt wurden. Das galt besonders für bestimmte Opfergruppen, wie jene der NS-Euthanasie, die auch nach 1945 von gesellschaftlicher Ausgrenzung betroffen waren. So waren in der Gemeinde Fließ noch 2015 einige Angehörige gegen die namentliche Nennung der Euthanasieopfer, die tatsächlich auch unterblieb. Die Diskussionen darüber zeigen nach wie vor bestehende gesellschaftliche Tabus und Stigmatisierungen; sie sind gerade deswegen auch für unsere Kultur der Akzeptanz und Toleranz von Bedeutung.

Nur vereinzelt wird in Tirol an Deserteure, Wehrdienstverweigerer und generell Opfer der NS-Militärjustiz erinnert. Vor allem letztere „ver-

schwanden“ oft auf den Kriegerdenkmälern für die „Gefallenen des Zweiten Weltkrieges“ wie Georg Fankhauser in Mayrhofen. Er war Soldat in Norwegen und wurde wegen „Feigheit vor dem Feind“ am 11. Dezember 1944 hingerichtet. Seit Jahren bemüht sich seine Familie seinen Namen vom Kriegerdenkmal zu löschen und eine Gedenktafel anzubringen, die die wahre Geschichte erzählt. Die geringe Aufmerksamkeit für diese Opfergruppe erklärt sich aus der Tradition der Legitimation von Wehrmacht und Krieg und dem Topos der soldatischen Pflichterfüllung.

Noch mehr an den Rand des Gedenkens gedrängt sind die Kriegsgefangenen und ZwangsarbeiterInnen sowie die Zeugen Jehovas. „Einige Opfergruppen wie Roma, Sinti, Jenische, Homosexuelle oder sogenannte ‚Asoziale‘ sind in der Tiroler Gedächtnislandschaft überhaupt nicht vertreten. Kein einziges Erinnerungszeichen kündigt von der Anerkennung ihrer Leiden. [...] Sie sind Angehörige von Opfergruppen, deren Verfolgung nicht 1938 begann und auch 1945 nicht endete“ (S. 65).

Die Initiative zur Setzung von Erinnerungszeichen kam in Tirol sehr oft aus der Zivilgesellschaft, dort gab es offensichtlich eine größere Bereitschaft zur Akzeptanz der eigenen Verstrickung mit und Verantwortung für die Verbrechen des NS-Regimes als es bei den politischen Repräsentanten der Fall war. Mittäterschaft, Mitläufertum oder einfach Wegschauen sind Haltungen, die in Tirol zu finden waren und die in einem zukunftsfähigen gesellschaftlichen Diskurs integriert und thematisiert werden müssen. Die Politik tat sich damit schwer: Gedenkinitiativen wurden oft nur zögerlich und widerstrebend unterstützt, als Impulsgeber traten Landes- und Kommunalpolitik kaum auf.

Für diese akribischen Recherchen zu den Tiroler Gedächtnisorten und dem Zusammentragen dieser zahlreichen Informationen gebührt Horst Schreiber großer Respekt. Sein Urteil über die Gedächtnislandschaft Tirols in Bezug auf den Nationalsozialismus fällt letztlich positiv aus:

„Quer durch Tirol finden sich Gedenkzeichen zur NS-Vergangenheit, einiges gilt es noch zu ergänzen, anderes zu überarbeiten. Doch bereits jetzt können wir wahrnehmen, an wie vielen Orten Menschen zu Schaden kamen, eingesperrt, gefoltert, erschossen, erhängt, deportiert und vergast, vernichtet und ausgelöscht wurden. An vielen Orten begegnen wir der Erinnerung an Menschen, die sich nicht anpassten, die versucht haben, im Großen wie im Kleinen zu helfen, sich unmenschlichen Normen nicht zu beugen, Widerständigkeiten an den Tag zu legen oder gar Widerstand zu leisten. [...] Diese Gedächtnislandschaft kann in uns ein Bewusstsein entstehen lassen, ein Bewusstsein der Gefährdung, ein Bewusstsein der Zerbrechlichkeit unserer Zivilisation, ein Bewusstsein, dass der Zivilisationsprozess stets umkehrbar ist“ (S. 77).

*Martha Verdorfer*